Zeitschrift: Gesundheitsnachrichten / A. Vogel
Herausgeber: A. Vogel
Band: 19 (1962)
Heft: 4

Artikel: Düngen ohne menschliches Bemühen
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-554435

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

res Gift bilden. Diese Möglichkeit lässt vermuten, dass viele Vergiftungen, die durch Konserven erfolgten, in Erscheinung treten konnten, weil sich die chemischen Zusätze der Konserven mit einem eingenommenen Medikament im Körper verbunden haben, so dass nicht die chemischen Zusätze, die durch den Genuss der Konserven in den Körper gelangten, die Vergiftung verursachten, sondern das Zusammenspiel beider Chemikalien verursachten die schlimmen Folgen. Das ist das Neue, was uns Prof. Eicholz vor Augen führt, dass zwei an und für sich weniger gefährliche chemische Stoffe in gemeinsamer Verbindung ein lebensgefährliches Gift bilden können. Es ist daher bestimmt angebracht, diese Feststellung weise zu berücksichtigen, indem man Konserven mit chemischen Zusätzen meidet, und indem man sich zugleich auch seine Heilmittel aus dem Schatze der Natur beschafft. Sie heilen, machen nicht süchtig und gehen keine gesundheitsschädigenden oder gar tödlichen Verbindungen mit anderen Stoffen ein. Lassen wir uns also rechtzeitig warnen vor einer Lebensgefahr, der man durch unangebrachtes Vertrauen nur allzuleicht zum Opfer fallen kann.

Düngen ohne menschliches Bemühen

Wer Pflanzland besitzt, mag sich fragen, ob es wirklich so etwas wie eine Düngungsmöglichkeit, bei der sich des Menschen Mühewaltung nicht betätigen muss, geben könne. Es mag sein, dass viel zu wenig Pflanzer über die mannigfache Hilfeleistung Bescheid wissen, die der unfassbare Geist des Schöpfers mit unergründlicher Weisheit in die Gesetze der Natur hineinlegte. Ohne unsere Anstrengung, ja sogar ohne unser Wissen vermag daher die Natur dem Menschen viel vorteilhafte Dienste zu leisten, weshalb es bestimmt am Platze ist, auf all dieses Gute immer wieder hinzuweisen. Es steht im wohltuenden Widerspruch zu dem wissenschaftlichen Wirken der Neuzeit, denn der vermehrte Atomstaub und die radioaktive Asche, die diesem entspringen, versetzen uns nur in Sorgen. Wie eigenartig, dass der Auftrag oder Zwang herrschender Staatsmänner die Männer der Wissenschaft zu blindem Gehorsam verführen, selbst wenn dadurch nicht nur ihr und ihrer Familie eigenes Los, sondern auch jenes ihrer Freunde, ja selbst jenes der gesamten Menschheit der Vernichtung preisgegeben wird. Doch nicht davon, sondern von einer erspriesslichen Wirksamkeit sei hier die Rede.

Interessante Feststellungen

Erst kürzlich trat ich damit auf einer Skitour im Hochgebirge in Berührung. Ein feiner, rötlich-gelber Staub lag auf den schneebedeckten Hängen, und die Fachleute erklärten mir, dass es sich hier um Staub handle, den der Wind aus der Wüste Sahara hergetragen habe. Auf diese Weise können Tonnen dieses Staubes, beladen mit wertvollen Spurelementen, in unser Land kommen. Eigenartig ist auch die Feststellung, dass die Wasserdämpfe in der Luft nur dann zu Rauhreif werden oder Schneeflocken bilden können, wenn sie sich an einen festen Stoff zu klammern vermögen. In jeder Schneeflocke befindet sich deshalb ein ganz kleines Körnchen Staub. Es kann sich dabei um Staub von unserer Erde handeln oder aber, was noch wertvoller ist, um Staub aus dem Kosmos, den wir vielleicht sogar als Sternenstaub bezeichnen könnten. Hunderttausende von Tonnen wertvoller Mineralbestandteile fallen auf diese Weise jedes Jahr auf unsere Erde herunter. Kein Wunder, dass dadurch viele Spurenelemente auf dem Erdboden verteilt werden, die für das Wachstum der Pflanzen viel wichtiger sein mögen, als wir uns dies vorstellen können.

Für die Gebirgswelt ist der Schnee eine notwendige, natürliche Düngung und zugleich ein Schutz vor den eisigen Winden. Den Stickstoff nehmen viele Bergpflanzen aus der Luft. Ja, es hat sogar so viel Stickstoff in der Luft, dass es Düngerfabriken gibt, die aus ihr den benötigten Stickstoff gewinnen. Viel billiger kommt uns jedoch die Stickstoffdüngung zu stehen, die uns von der Natur selbst bescheert wird. Bei Gewittern löst der Blitz in der Luft überaus grosse Mengen von Stickstoff, so dass davon jährlich Tausende von Tonnen mit dem Gewitterregen auf den Boden gelangen. Aus diesem Grunde gedeihen die Pflanzen nach einem Gewitterregen so gut und schnell, und zwar tatsächlich ohne unsere Mithilfe. Man kann also mit Gewissheit erklären, dass Dünger vom Himmel herunterkomme, denn diese Behauptung entspringt weder unserer Phantasie, noch irgend einer mutmasslichen Einbildung.

Begegnung mit Menschen

Der Neujahrsmorgen des Jahres 1959 tagte über Iquitos. Einige Tage zuvor war ich in dieser interessanten Urwaldstadt, die im peruanischen Amazonasgebiet liegt, angelangt. Mein Bart war bereits drei Wochen alt, meine Kleider sahen staubig aus, auch war mein Körper unbehaglich verschwitzt. Zwei Indianer hatten mich im Einbaum den Maranon hinunter begleitet. Unterhalb Lagunas, einem Indianerdorf, hatten sie mich verlassen, um zu ihren Angehörigen zurückzukehren, während ich den Rest der Flusstrecke bis Iquitos auf einem kleinen Dampfer zurücklegte. Dieser führte ausser mir noch Bananen und giftige Wurzeln mit sich. Die Indianer gebrauchen diese Wurzeln zum bequemeren Fischen, denn alle Fische der nächsten Umgebung werden gelähmt, sobald die zerquetschten Wurzeln ins Wasser geworfen werden. Da diese Fische nun halb tot auf dem Wasser schwimmen, ist weder Geduld noch grosse Anstrengung nötig, um sie einzusammeln. Es ist gut, dass bei uns diese Wurzel nicht bekannt ist, so kann es keinem einfallen, den Fischfang auf gleiche Weise vorzunehmen.

Aufenthalt bei einem Landsmann

Als ich mich nun an diesem Neujahrsmorgen in Iquitos befand, begegnete ich einem interessanten Schweizer, der in dieser Stadt eine Konditorei führt. Er ist mit einer währschaften Peruanerin verheiratet, und ihr hat er es zu verdanken, dass er heute sein Ladengeschäft in Iquitos führen kann. Vor seiner Heirat war er manche Jahre hindurch ein fahrender Geselle gewesen, dem viel Abenteuerliches begegnet war, denn er lebte lange Zeit bei den Indianern im Urwald. Diese sind nicht jedem weissen Manne ohne weiteres hold gesinnt. Da unser Schweizer aber alleine bei ihnen eintraf, keine Waffen oder sonst etwas Wertvolles bei sich hatte, als eben nur seine nackte Haut, ein frohes Gemüt, gepaart mit einer harmlosen Art, konnte er sich zusammen mit seinen geringen Sprachkenntnissen das Vertrauen der Eingeborenen gewinnen. Er fühlte sich wohl bei ihnen, denn wer anspruchslos ist, kommt bei den Eingeborenen dieses Urwaldgebietes gut durch, da bei ihnen das Essen und Schlafen eine einfache Angelegenheit ist. Das habe ich in diesen Gegenden selbst erfahren. Hat man nur erst einmal das Vertrauen dieser Eingeborenen gewonnen, dann ist man bei ihnen gut aufgehoben, denn sie sind selbst froh, wenn sie durch fremde Besucher nichts befürchten müssen. Irrtümer und Misstrauen oder ungeschicktes Benehmen in Unkenntnis von Sitten und Gebräuchen können dem weissen Manne gegenüber leicht zu Unglücksfällen führen. Über all diese Angelegenheiten unterhielt ich mich eingehend mit dem erwähnten Urwaldschweizer, denn wir hatten bei den verschiedenen Stämmen im Quellgebiet des Amazonas, in dem wir